«Wir würfeln einen Chef oder eine Chefin»

Wie wäre es, wenn Chefinnen und Chefs per Los statt im Turnierverfahren ernannt würden? Was wie eine Schnapsidee klingt, bekommt bei genauerer Betrachtung Hand und Fuss. Die Netzwerktagung für Dozierende, Autorinnen und Autoren von veb.ch bot im Oktober einen höchst interessanten Einblick.

Vor Jahresfrist gehörte Professorin Margit Osterloh zur Verliererseite der Abstimmung über die Justizinitiative. Was deren Unterstützerinnen und Unterstützer vertraten, wurde von vielen Seiten als verrückt erklärt. Es ging um ein geändertes Wahlverfahren für die Mitglieder des Bundesgerichts. Sie müssen heute Partei sein bzw. einer Partei angehören und werden in einer Parteienlogik durch das Parlament ernannt. Dieser Vorgang ruft in ausländischen Fachkreisen Kopfschütteln hervor, wie Professorin Osterloh im Laufe ihres Vortrags unter dem Titel «Wir würfeln einen Chef oder eine Chefin» berichtete.

Von einer Parteienlogik zum Losentscheid

Doch mit welcher Alternative hatte sich die renommierte Betriebswirtschafterin und Wissenschaftlerin (Prof. Dr. Dr. h.c., tätig unter anderem in Basel und Zürich) so weit aus dem Fenster gelehnt, dass sie sich mit knapp 70 Prozent Nein-Stimmen konfrontiert sah? Die Justizinitiative hatte vorgeschlagen, das Bundesgericht in Zukunft per Los zu bestimmen, nachdem eine Expertenkommission eine Vorauswahl aus allen Kandidaturen getroffen hatte.

Davon wollte die Schweiz nichts wissen. Zu neu, zu unvertraut und zufällig erschien diese Idee. Die so neu aber gar nicht ist. Im Gegenteil: Sie hat eine lange, reichhaltige Geschichte. In der Zeit noch vor Christus vertrat Aristoteles die Meinung, dass eine echte Demokratie nur per Los funktionieren kann. In qualifizierten Losverfahren mit Vorauswahl wurden im Venedig des 13. bis 18. Jahrhunderts die Dogen ernannt. Margit Osterlohs Lieblingsbeispiel ist allerdings die Uni Basel, deren Reputation im 18. Jahrhundert am Boden lag. Ungeachtet der fachlichen Kompetenz seien die Professuren innerhalb des «Basler Daig»

Professorin Margit Osterloh über qualifizierte Ernennungs- und Vergabeprozesse per Los.

Ein entspanntes, angeregtes Stelldichein an der Netzwerktagung von veb.ch.

verschachert worden. Neu setzten die Fakultätsmitglieder drei Berufungskommissionen ein. Brachten alle drei denselben Namen ein, war die Ernennung Tatsache. Gab es unterschiedliche Empfehlungen, entschied das Los. Mit diesem Systemwechsel habe die Uni Basel auf die Erfolgsspur zurückgefunden.

Weniger Macht(gehabe), mehr Auswahl und mehr Vielfalt

Grundsätzlich sei das Losverfahren – gerade auch in der Schweiz – sehr populär gewesen, geriet mit der Aufklärung und durch neue Formen der Aristokratie in der französischen Revolution aber in Vergessenheit. Heute findet allmählich eine Wiederbelebung statt, zum Beispiel bei Bürgerbeteiligungen, in der Auswahl von Stipendien oder eben durch den Versuch, das Wahlprozedere für das Bundesgericht zu verändern. Die Vorteile scheinen auf der Hand zu liegen, denn qualifizierte Losverfahren

- verhindern «Old boys' networks» sowie Matthäus-Effekte – wer schon hat, dem wird auch weiterhin gegeben
- vergrössern den Pool an fähigen Kandidierenden und erübrigen eine Quoten-Debatte – Frauen und Minderheiten beteiligen sich stärker an Losverfahren als bei einem Turniermodus, in dem eine Person gewinnt und alle anderen verlieren
- reduzieren Hybris, das heisst den Hochmut bzw. die Selbstüberschätzung, der oder die absolut Beste zu sein und damit über anderen und dem geltenden Recht zu stehen
- erhöhen die Diversität und die Resilienz von Systemen in Zeiten hoher Unsicherheit, in denen noch nicht bekannt ist, welche Fähigkeiten es gegen die Probleme der Zukunft braucht

Die Idee einer dritten Parlamentskammer

Noch fehlt es an breiter Begeisterung für die qualifizierten Losverfahren, die an heutigen Machtstrukturen rütteln. Die Idee beginnt aber zu greifen. Da und dort wird beispielsweise über eine aleatorische Demokratie nachgedacht, wo es um eine Zufallswahl aufgrund statistischer Daten geht. In einer dritten Parlaments-Kammer würde ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung Platz nehmen können.

Schnapsidee, verrückt? Margit Osterloh bot Einblicke, über die es sich nachzudenken lohnt. Die rund 40 Teilnehmenden der Netzwerktagung von veb.ch erlebten im uniTurm Zürich jedenfalls einen faszinierenden, inspirierenden Abend in angeregter Runde.

Text: Marion Tarrach
Fotos: Christian Hildebrand